

**Auszug aus der Einführungsrede zur Ausstellung  
„Lore Weiler – Mein Weg. Eine Retrospektive über 30 Jahre Malerei“ mit 108 Gemälden  
im Festsaal des Bezirksklinikums Kutzenberg, Mittwoch, den 29. Mai 2019**

Wiewohl meine erste Begegnung mit Lore Weiler bereits fast 10 Jahre zurückliegt, erinnere ich mich noch sehr gut daran, wie beeindruckt ich damals gewesen bin von der eigenständigen Malweise der Künstlerin und von der expressiven Kraft ihrer Bilder. Eigenständig sind die Gemälde von Lore Weiler bis heute geblieben. Und an expressiver Kraft haben ihre Arbeiten bislang nichts eingebüßt – im Gegenteil: die Bildwerke von Lore Weiler sind heute noch stärker, noch intensiver geworden. Doch der Reihe nach:

Bedingt durch ihren Sprachenberuf hatte Lore Weiler bereits seit jungen Jahren Wohnsitz in Manchester, in Paris, in Mannheim und in München. 1986 entdeckte sie für sich die Malerei: als Ausgleich zu ihrem Berufsleben zunächst, doch bald schon mit wachsender Begeisterung für das bildnerische Gestalten, in dessen Grundlagen sie sich schließlich durch Teilnahme an diversen Malkursen und durch zahlreiche Akademieaufenthalte gründlich einführen ließ.

Anfangs war es überwiegend die Hinterglasmalerei, mit der sich Lore Weiler beschäftigte: gegenständliche, manchmal naturalistisch ausgeführte Darstellungen in Öl sowie Kopien von christlichen Ikonen und mittelalterlichen Buchmalereien (der „Manessischen Handschrift“ beispielsweise).

Im Lauf der Jahre wurden die Glasbilder von Lore Weiler technisch immer ausgereifter und motivisch immer komplexer. 1990 fand sie sogar zu ersten Experimenten im Bereich der Abstraktion, was für die Technik der Hinterglasmalerei eher außergewöhnlich ist.

Um 1990 stellte sich die Künstlerin eine neue Aufgabe: Sie wechselte von der Hinterglas- zur Aquarellmalerei. Dort waren es hauptsächlich Blumen, Landschaften und Stilleben, mit denen sie sich jetzt beschäftigte: erneut naturalistisch aufgefasst und geleitet von der sichtbaren Wirklichkeit, die sie detailgetreu, manchmal geradezu fotorealistisch wiedergegeben hat.

Die Schule des Gegenständlichen zu durchlaufen, halte ich für unabdingbar, um später *überzeugend* Werke im Bereich der Abstraktion schaffen zu können. Nahezu sämtliche großen Meister des Abstrakten, Pablo Picasso beispielsweise, Piet Mondrian oder Jackson Pollock, haben genau diese Entwicklung genommen. Sie alle kommen ursprünglich von der gegenständlichen Malerei. Abstrakte Kunst wurde nicht erfunden, um sich aus einem handwerklichen Unvermögen heraus in die Welt des Ungegenständlichen zu flüchten (wiewohl dies gerade unter Hobby-Malern leider häufig zu beobachten ist), sondern abstrakte Malerei fußt, ganz im Gegenteil, auf eben *jenem* handwerklichen Können (und baut darauf auf), das die Kunst des Gegenständlichen erfordert. An der detailgetreuen Wiedergabe der sichtbaren Wirklichkeit lassen sich grundlegende handwerkliche Fähigkeiten

trainieren und weiterentwickeln: eine solide Bleistift- und Pinselführung, nicht ein „Gespür“, sondern ein waches und verständiges Wissen über farb- und kompositionsästhetische Erscheinungen sowie schließlich das handwerkliche Vermögen, solche Erscheinungen adäquat und überzeugend in bildnerische Gestaltung umzusetzen. „Kunst“ kommt nicht von „Können“, wohl wahr, aber „Kunst“ setzt „Können“ voraus – „Kunst“, wenn ich es einmal auf eine flache Formel bringen darf, „Kunst ist Können plus X“.

Welchen Weg die Malerei einmal nehmen sollte, konnte Lore Weiler, als sie sich nach ihren Hinterglasbildern dem Aquarell widmete, freilich nicht ahnen. Auch dort gab es, allerdings erst in einem reiferen Stadium, gelegentliche Ausflüge in den Bereich der Abstraktion.

2004 dann, vor 15 Jahren also, fand die Künstlerin schließlich zur Malerei in Acryl auf Leinwand. Dort profitierte sie deutlich von ihren Erfahrungen auf dem Gebiet der naturalistischen Aquarellmalerei. Acrylfarbe ist sehr vielfältig. Sie lässt sich dickflüssig und deckend wie Ölfarbe auf der Leinwand verteilen oder so stark mit Wasser verdünnen, dass sie beinahe aquarellhaft daherkommt. Genau dieser Gradwanderung zwischen deckender Flächigkeit und wasserfarbenartiger Transparenz begegnen wir auf den ersten Leinwandgemälden von Lore Weiler, auf denen naturalistisch wiedergegebene Pflanzen und Blüten vor deckend schwarzem Hintergrund zu sehen sind. Dieser motivisch neutral gebliebene schwarze Hintergrund fokussiert den Blick des Betrachters auf das gegenständliche Bildmotiv und verleiht ihm zugleich eine elegante Erscheinungswirkung. Gleichwohl handelt es sich bei der schwarzen Hintergrundfläche um eine ikonographische Verfremdung der sichtbaren Wirklichkeit: um einen gestalterischen Eingriff in die realweltliche Erscheinung des Naturschönen, der in seiner motivischen Fokussierung beinahe schon an die Bildsprache der Pop Art erinnert. Allerdings waren es auch jetzt wieder überwiegend Motive aus der Natur, denen sich Lore Weiler widmete: Blüten und Pflanzen, landschaftliche Sujets, darunter maritime Motive und Berglandschaften, erste Wolkenbilder und erstmals auch figürliche Darstellungen – etwa mit der dreiteiligen Serie „Ginkgo“ von 2004 oder mit den Afrika-Bildern von 2007.

2008 schließlich ließ sich die Malerin auf jenes große Abenteuer ein, das ihre Bildsprache nachhaltig verändern sollte: auf die Kunst der Abstraktion. Zwar sollte Lore Weiler auch später noch gegenständliche Darstellungen schaffen (weitere Naturlandschaften beispielsweise und weitere Pflanzenbilder sowie, mitunter in geradezu fotorealistischer Detailgenauigkeit wiedergegeben, amerikanische Großstadtbilder und Ansichten der Hochhäuser von Toronto), auch diverse Insekten (z.B. eine Libelle), doch von solchen eher gelegentlichen Ausflügen in die Gefilde der sichtbaren Wirklichkeit abgesehen konzentrierte sie sich jetzt ganz auf die Kunst der Abstraktion.

Abstrakte Kunst kennt im Wesentlichen zwei arbeitsmethodische Vorgehensweisen: Zum einen die von realweltlichen Erscheinungen abgeleitete, form-farbtlich nicht selten auf ihre Grundwerte reduzierte oder sonst wie gestalterisch variierte (und auf diese Weise motivisch verfremdete) Wiedergabe der sichtbaren Wirklichkeit. Man könnte von einer Art

„adaptiven“ oder „wirklichkeitsbezogenen Abstraktion“ sprechen. Und zum anderen die von jeglichen motivischen Wirklichkeitsbezügen entbundene, fakultativ nach alleine kompositionsästhetischen Gesichtspunkten frei ersonnene form-farbliche Komposition, die ich einmal als „synthetische Abstraktion“ oder auch als „konstruktivistische Abstraktion“ bezeichnen möchte. Beide Varianten (die wirklichkeitsadaptive Abstraktion ebenso wie die synthetische) können dabei auf der Ebene des Gestalterischen entweder überwiegend geometrisch-rationale Erscheinungsformen ausbilden (damit wären wir beispielsweise beim sog. „analytischen Kubismus“, beim Futurismus oder auch bei den Bildwerken von Piet Mondrian und der Bauhaus-Kunst), oder sie können sich bei impulsiver Pinselführung als eruptive form-farbliche Exaltationen auf der Bildfläche entladen. Sicher ahnen Sie es bereits: Lore Weiler widmete sich überwiegend der zweiten Art, so dass man ihre Malerei (mit lediglich gelegentlichen Ausflügen in die gestalterische Wiedergabe der sichtbaren Wirklichkeit) im Wesentlichen als „synthetisch-informelle Abstraktion“ bezeichnen könnte.

Diese für die Künstlerin völlig neue Art des bildnerischen Ausdrucks nahm 2008 mit zunächst noch eher flächig beruhigten Kompositionen ihren Anfang. Was von Beginn an dominierte, waren allerdings kraftvolle Farben in starken Kontrasten: leuchtendes Gelb kombiniert mit strahlendem Blau, ein feuriges Rot in der unmittelbaren Umgebung von pechfinsternem Schwarz. Auf einigen kleinformatischen Leinwänden, kombinierte Lore Weiler bald auch diverse Variationen von Gelb mit leuchtenden Rot- und Orangetönen sowie mit verschiedenen Abstufungen von Grün und kräftigem Blau. Sehr bunt das Ganze, sehr farbintensiv, jedoch meist mit klar voneinander geschiedenen rundlichen oder orthogonal ausgerichteten Feldern – niemals mit dem Lineal oder dem Zirkel gezogen, sondern stets frei Hand mit entsprechenden Unregelmäßigkeiten ausgeführt. Das verleiht diesen Bildern von 2008/2009 ihren lebendigen Ausdruck und ihre expressive Kraft.

Ab 2010 wurden die Arbeiten von Lore Weiler zunehmend wilder. Erste „Schüttbilder“ sind entstanden: abstrakte Kompositionen mit ungestüm auf den Malgrund geklatschten Farben, die sich in Klecksen und Rinnsalen über die Bildfläche ergießen – nicht unkontrolliert dabei, wie wir es etwa von den Drippings eines Jackson Pollock kennen, sondern auf zuvor farblich behandelten Flächen in gezielten Richtungsbewegungen, aus deren Zusammenspiel mit den darunter gelegenen Malschichten sich imposante energetische Spannungsverhältnisse ergeben. Diese Bilder entstanden nicht aus einem Guss, sondern nach und nach über mehrere Tage hinweg in vielen Arbeitsschritten und mit zahlreichen halb transparent oder als deckende Übermalungen blickdicht einander überlagernden Farbschichten: sukzessive sozusagen und als anhaltender malerischer Prozess, an dessen Ende, so das erklärte Ziel der Künstlerin, ein in sich stimmiges und, bei aller expressiven Kraft, harmonisches Ganzes steht.

Die Techniken, die Lore Weiler im Lauf der nächsten Jahre entwickelte, wurden nun immer ausgefeilter und immer raffinierter. Sie kombinierte ihre Malerei mit materialhaften Versatzstücken (z.B. mit Wellpappe oder mit Fundstücken aus der Natur) oder ergänzte sie mit diversen Collagen. Auch vermischte die Malerin ihre Farben bisweilen mit gegenseitig

sich abstoßenden Chemikalien, so dass sich auf der Bildfläche jetzt ganz charakteristische Tropfenformen und Farbleckse ergeben haben. Zu den Höhepunkten dieser Arbeiten zählen für mich die großformatigen Leinwände von 2013 und 2014, aber auch einige kleinformatig ausgeführte Bilder, denen wir in der vorliegenden Ausstellung verschiedentlich begegnen.

Eine Verletzung brachte es 2012 mit sich, dass Lore Weiler ihre rechte Hand für geraume Zeit nicht mehr benutzen konnte. Kämpferin, die sie zeit ihres Lebens war (und bis heute ist), nahm die Malerin dieses Handicap zum Anlass, etwas Neues auszuprobieren. So entstand eine ganze Reihe klein- und mittelformatiger Arbeiten, die sie mit der linken Hand geschaffen hat, wobei sie auch hier, je länger sie sich darin übte, immer geschickter wurde und immer raffinierter.

Das Prozessuale des Entstehens ihrer Gemälde als arbeitsmethodischer Maxime hat sich Lore Weiler bis heute bewahrt. Schnelles, unreflektiertes oder affektgetriebenes Dahinpinseln lehnt sie ab. Stattdessen bevorzugt sie das gründlich vorbereitete, gestalterisch wohldurchdachte und kompositionsästhetisch objektivierbare Arbeiten, das gestalterische Zufälle zwar durchaus zulässt, solche akzidentielle Bildelemente jedoch strategisch sehr wohl zu nutzen weiß. Ihr Arbeiten ist ein Spiel mit dem „gelenkten Zufall“, wie ich es einmal nennen möchte. Das macht ihre Bilder so einzigartig, so unverwechselbar und so unwiederholbar. Manchmal, und jetzt gewinnt das Spielerische eine ganz eigene Note, arbeitet sie akzidentell entstandene Formationen gegenständlich aus und formt sie sie durch aktives Eingreifen zu figürlichen Motiven um: zu einem Flamingo, zu einem Hund oder zu einem menschlichen Gesicht. Wiewohl ihre Gemälde als autonome Abstraktionen im Grunde nichts anderes sind (und nichts anderes sein wollen) als das, was sie sind – nämlich Farben und Formen, Flächen, kalligraphische Rhythmen und ornamentale Pattern auf Leinwand –, erlauben sie dem Betrachter sehr wohl gegenständliche Assoziationen. Auch darin unterscheiden sich die Gemälde von Lore Weiler deutlich gegenüber dem konventionellen Anspruch des Abstrakten als autarkem gestalterischem Ausdruck.

Kopieren lassen sich ihre Arbeiten aufgrund der technischen Raffinessen und Vorgehensweisen nicht. Jedes Gemälde, das Lore Weiler in Angriff nimmt, entwickelt sich gewissermaßen aus sich selbst heraus: immer wieder neu, immer wieder anders, originär und nach eigenen Gesetzen.

Je später ihre Arbeiten entstanden sind, desto kraftvoller erscheinen sie mir. Mit zunehmenden Schaffensjahren sind die Gemälde der Künstlerin noch ausdrucksstärker geworden, noch vielschichtiger, noch tiefgründiger – inhaltlich wie gestalterisch gleichermaßen. Und so wünsche ich Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, eine spannende Begegnung mit den hier gezeigten Werken, viel Entdeckerfreude beim Nachspüren der Chronologie ihres Entstehens und dieser Ausstellung einen guten Erfolg.

